

Aus der Geschichte des Arzneiwesens im Amt Konolfingen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 28

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644643>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus der Geschichte des Arzneiwesens im Amt Konolfingen

Anlässlich der Jahresversammlung des Historischen Vereins des Kantons Bern hielt Herr Amtsschreiber Ernst Werder (Grosshöchstetten), ein berufener Kenner der geschichtlichen Vergangenheit Konolfingens, einen Vortrag über dieses Thema. Seine interessanten Ausführungen waren, stark zusammengefasst, ungefähr folgende:

Medizin und Aberglauben

In frühern Zeiten war es um die ärztliche Kunst schlimm bestellt. Man schrieb allerlei Mittel in Rezeptbüchlein hinein. Es lässt sich kaum vorstellen, wie weit der Aberglaube verbreitet war. So war es verständlich, dass alle Belehrungen der Kirche und strengste Massnahmen von seiten des Staates nicht viel fruchteten. Diese Tatsache konnte der Vortragende mit einigen Beispielen aus den Chorgerichtsverhandlungen des 16. Jahrhunderts charakterisieren. Durch den Besitz von Zauberbüchern und Segen glaubte man sich vor Schaden schützen zu können. Eine wundertätige Wirkung schrieb man auch gewissen Pflanzen zu. Zu all diesen Mitteln bedurfte es aber des vollen Zutrauens.

Epidemien und Krankheiten

Die zu verschiedenen Zeiten auch in dieser Gegend aufgetretene Pest brachte bei der damals kleinen Bevölkerungszahl grosse Opfer. Die Fremden wies man aus und die einheimischen vom Aussatz betroffenen Leute wurden ins Feld hinaus gejagt; später liess man sie in Siechenhäusern unterbringen. Solche Siechenhäuser gab es im Gebiete des Bezirks Konolfingen drei, nämlich in Münsingen, im Helisbühl bei Herbligen, und auf der Leimen zwischen Grosshöchstetten und Zäziwil. Gefürchtete Krankheiten waren die Pocken, die rote Ruhr und das Faulfieber. Viele Opfer forderte ebenfalls die 1831 ins Land geschleppte Cholera.

Heilbäder

Im Besuch der Heilbäder sah man lange Zeit ein Generalheilmittel für alle möglichen Bresten. Sie fanden grossen Zuzug sowohl vom Lande wie aus der Stadt. Die Bedli wurden aber nicht allein zur Pflege der Gesundheit besucht, sondern es belustigten sich an diesen Stätten, namentlich an den Samstagen, jeweilen auch allerlei andere Leute, so dass die Regierung mehrmals einschreiten musste. Anfangs des 19. Jahrhunderts hatte Konolfingen zehn Bäder, seither sind eine Anzahl eingegangen. Es waren dies: das Tannenthalbad bei Landiswil, das Löchlibad bei Arni, das Mineralbad im Biglenrohr, das Enggiststeinbad, das Walkringen- und Rütthubelbad, welches 1783 gegründet wurde und bis auf den heutigen Tag von der gleichen Familie Schüpbach bewirtschaftet wird, das Wildeneibad, das Schwendlenbad, das Höhlbad bei Zäziwil, und das Brunnenbachbad bei Grosshöchstetten.

Bäder und Schröpfer

Die ersten öffentlichen Einrichtungen im Lande waren die Badekuren. Das Jahr 1412 gibt uns Kenntnis von der ersten Badestube im Graben zu Münsingen, die von einem Peter Stucki betrieben wurde. Später werden weitere solche Anlagen genannt.

Schärer und Wundärzte

Schon früh treffen wir im Amt Konolfingen verschiedene Ärzte an. Unter der bernischen Landschaft stellte Konolfingen damals die höchste Zahl. Mehrere aus dieser Gegend besuchten die Universität Strassburg. Herr Werder beschränkte sich auf

einige wenige Familien, die durch ihre Kenntnisse und Familientradition besonders hervorgehoben zu werden verdienen.

Da sind einmal die Aebersold von Aeschlen zu nennen. Ein vielbeschäftigter Mann war jener Christian Aebersold, der sich u. a. als Landwirt, Müller, Pintenwirt usw. betätigte. Seine Hauptbeschäftigung aber galt der Ausübung des Schärerberufes. Von ihm sind viele Atteste vorhanden. Zur Erlernung der Arzneikunst mussten die Lehrlinge eine 3jährige Lehrzeit durchmachen. Der Lehrbrief war ein gewichtiges Schriftstück und daher auch entsprechend aufgemacht und ausgefertigt (Pergament und Siegelstempel). Das Geschlecht der Aebersold vererbte den Beruf während fünf Generationen vom Vater auf die Söhne.

Eine weitere Familie waren die Blaser vom Hohniessen bei Biglen. Anno 1680 war ein Thomas Blaser Schärer, Weibel und Operator. Dieser muss ein überaus tätiger Mann gewesen sein, der noch alle Samstage in Bern praktizierte. Von 1680 bis 1830 hat die Familie Blaser den väterlichen Beruf auf die Nachkommen übertragen.

Bekannt und berühmt war die Ärztegilde der Schüpbach von Grosshöchstetten, Habchegg ob Biglen und Schlosswil. Christian und Peter Schüpbach von Grosshöchstetten entstammten aus kleinbäuerlichen Kreisen. Es ist erstaunlich, was für eine ausgedehnte und erfolgreiche Praxis Peter Schüpbach ausübte. Er betätigte sich auch auf dem Gebiet der innern Medizin. Christian Schüpbach wirkte in Grosshöchstetten, wo an einem noch heute bestehenden Hause, das ihm gehörte, ein Spruch an sein Wirken erinnert. Auch da wurde die Familientradition gewahrt.

Eine weitere Familie Schüpbach lebte zur Zeit des Bauernkrieges auf der Habchegg. Aus dieser sind aus einfachen bäuerlichen Verhältnissen Männer hervorgegangen, die berufen sein sollten, der leidenden Menschheit manche Linderung zu bringen und die der heutigen Wissenschaft grosse Vorarbeit leisteten. Über die Tätigkeit dieser Schüpbach herrschen noch vielfach Irrtümer, die der Referent dank seiner Forschungen an der Quelle richtig stellen konnte. Als Stammvater der Familien Schüpbach kann ein Hans Schüpbach, Bauer, gelten. Aus seiner Ehe wurden ihm zehn Kinder geschenkt. Dieser Ehe entspross auch der berühmte, wohlthätige und durch seine hohe Adels-geschlechter betreuende Praxis weltbekannt gewordene Wunderarzt Micheli Schüpbach in Langnau. Micheli Bruder war Bader im Biglenrohr. Er verstarb 1749 und hinterliess eine Witwe mit neun Kindern. Über die Familien Schüpbach fertigte der Sprechende einen Stammbaum an. In acht Generationen vererbte sich der Arztberuf bis zur heutigen Zeit.

Zur

Gründungsgeschichte der Krankenhäuser im Amt Konolfingen

erwähnte der Redner, dass eine erste Bemühung um die Gründung eines Spitals auf das Jahr 1778 zurückgeht. Doch vergingen fast hundert Jahre bis Anno 1870 Herr von Goumoens in Worb die Gründung einer Krankenstube für das Amt Konolfingen vorschlug. Der Wunsch, gleich für das ganze Amt eine Anstalt zu gründen, scheiterte aber. Nach und nach entstanden drei Krankenhäuser: 1879 in Grosshöchstetten und Münsingen und später in Oberdiessbach. Dazu kamen mit der Zeit weitere segensreiche Anstalten, Institutionen und Einrichtungen mannigfaltiger Art. So wurde eine ausgedehnte Krankenpflege geschaffen, die zu frühern Zeiten in keinem Vergleich mehr stand und doch hatte die Vergangenheit auch viele gute Werke hervorgebracht.

Von wem kommt all das Gute?

In der Anlage auf einer Bank sitzt ein alter würdiger Herr mit einem zu grossen Kragen. Man sieht ihm an, dass er vor noch nicht all zu langer Zeit etwas beleibter gewesen ist und der Kragen noch nicht zu gross war. Es ist dem alten Herrn ein wenig so gegangen, wie es uns allen heutzutage geht. Da kommt ein kleiner Bub, der in der Nähe gespielt hat, setzt sich auf die Bank neben den würdigen Herrn. Der Bub ist gut angezogen, hat neue Schuhe an den Füßen. Es muss ein Kind vermögender Eltern sein. Der Bub zieht ein Päckchen aus dem Sack und packt ein Schinkenbrot aus, mit Anken bestrichen, dick und weiss. Der Herr sieht mit unruhigen Augen auf die prächtige Zusammenstellung nahrhafter Substanzen.

Der Kleine beginnt sein Schinkenbrot zu essen. Aber er scheint keinen rechten Appetit zu haben. Und dann hört er auf einmal auf, und wirklich, er wirft das halbverzehrte

Schinkenbrot achtlos ins Gras hinter der Bank. Dann will sich der Knirps aus dem Staube machen.

«Halt!» ruft ihm der würdige Herr nach, «Halt!» Und beginnt in vorwurfsvollem Tone: «Geht man so mit guten Dingen um, in diesen Zeiten? Dinge, um die andere froh wären? Ich bin ein alter Mann und habe ein Leben lang gearbeitet und nicht einmal in Friedenszeiten so ein schönes Schinkenbrot gehabt. Du aber hast eines, dafür sollst du dankbar sein. So etwas fortzuwerfen, ist eine schwere Sünde. Denn, wem, mein Kleiner, wem hast du so gute Sachen und all das andere Schöne, das du besitzt, zu verdanken. Sag, von wem kommt das Gute?»

Da zuckt der Bub die Achseln und sagt überlegen: «Nimmst Sie das so wunder? Das könnte Ihnen natürlich passen. Aber nein — ich werde Ihnen die Adresse unseres Schwarzhändlers nicht nennen!» Sprach's und rannte davon.

Olaf.